

Ishitas Traum

7000 Kilometer Küste und kaum Surfer.
Eine junge Inderin will das ändern. Dass sie eine
Frau ist, macht die Sache nicht einfacher

VON ANGELA WEISS

Ishita Malaviyas Haare wehen in der sanften Brise, als sie an diesem Morgen auf die Wellen des Delta Beach in Kodi Bengre blickt. Weißer Sand rieselt durch ihre Finger, die Palmen rascheln im Wind. Nur wenige Meter und eine staubige Straße trennen den Strand vom Shaka Surf Club. Direkt gegenüber rollen die Wellen in klaren Linien an den Strand, wo Fischer ihre Netze flicken. „Na los, schnappt euch die Bretter, und ab ins Wasser“, ruft die 27-Jährige einer Gruppe Studenten zu. Mit den klobigen Surfbrettern unterm Arm machen sich Ishitas Schüler auf den Weg zum Wasser.

Als Ishita Malaviya vor elf Jahren zum ersten Mal auf einem Surfbrett stand, war sie nahezu die einzige Frau im Wasser. Seither ist sie den Wellen verfallen – allen Konventionen und traditionellen Frauenbildern zum Trotz. Bald darauf gründete sie mit ihrem Freund Tushar Pathiyan im kleinen Fischerdorf Kodi Bengre an der Südwestküste Indiens den Shaka Surf Club, damals eine der ersten Surfschulen des Landes, in der beide bis heute unterrichten.

Die meisten Menschen können nicht schwimmen. Strände sind hier zum Arbeiten da

Indien hat mehr als 7000 Kilometer Küste. Trotzdem ist der Surfsport ungefähr so populär wie Skispringen. Abgesehen von westlichen Sonnenanbetern in Goa und Tauchtouristen auf den Andamanen, prägen vor allem lokale Fischer das Bild vieler Küstenabschnitte. Badegäste, Strandcafés oder angesagte Wassersportarten sucht man oft vergebens. Dienen Strände in Europa meist dem Vergnügen, sind sie in Indien fast ausschließlich ein Arbeitsplatz – und noch dazu ein gefährlicher, denn ein Großteil der indischen Bevölkerung kann nicht schwimmen. „Viele haben deswegen große Angst vor dem Meer“, sagt Ishita, „und die wollen wir ihnen gerne nehmen.“ Im Shaka Surf Club lernen Einheimische und Besucher nicht nur das Surfen, kostenlosen Schwimmunterricht gibt es, wenn nötig, obendrauf.

Auch zehn Jahre nach der Eröffnung des Shaka Surf Clubs schätzt Ishita die indische Surfszene mit ein- bis zweihundert aktiven Surfern an der Ost- und Westküste immer noch als sehr überschaubar ein. Trotzdem spüre sie eine deutliche Zunahme des Sports innerhalb des Landes. „2008 habe ich ‚Surfen in Indien‘ geogoogelt und bekam keinen einzigen Treffer“, erinnert sich die in Mumbai geborene Frau. Heute gibt es in Südindien 14 Surfschulen, die auf ihren Webseiten umfassende Informationen zu verschiedenen Surfsports anbieten und sich in einem offiziellen Dachverband, der Surfing Federation of India, organisiert haben. Auch der internationale Surferverband Isa begrüßt die Entwicklungen in Indien. „Zwar können indische Surfer noch nicht mit dem Weltklasseniveau anderer Nationen mithalten, trotzdem sehe ich vor Ort gute Bedingungen für die Ausbildung künftiger Elite-Surfer“, sagt Isa-Präsident Fernando Aguerre. Ganzjährig rollen durchschnittlich ein- bis eineinhalb Meter hohe Wellen an die Strände der Ost- und Westküste Indiens. Während des Monsuns, zwischen Mai und September, können sie auf zwei bis viereinhalb Meter anwachsen. „Je nach Jahreszeit ist für Anfänger aber auch für Fortgeschrittene immer etwas dabei“,

sagt Surfpionierin Ishita. An dem auf einer nadelförmigen Halbinsel gelegenen Strand in Kodi Bengre zu surfen ist für Ishita und Tushar ein wahr gewordener Lebens Traum. Für alle Gäste der Surfschule bedeutet es zunächst aber vor allem eines: eine beschwerliche Anfahrt, auf der sich so manches Indienklischee erfüllt. Unterwegs in überfüllten Bussen und Zügen ergeben Hupen in allen Tonlagen, Motoren und Musik aus den Tempeln die typische Indien-Symphonie. Allerlei gute und schlechte Gerüche steigen einem zusätzlich mit Dominanz in die Nase. All dem müssen sich die Besucher des Shaka Surf Clubs stellen, denn einfach zu erreichen ist er nicht: Nur mit dem Dorfbus oder einem ortskundigen Rikschafahrer gelangt man vom rund 20 Kilometer entfernten Bahnhof in Udupi zum Surf Club.

Kodi Bengre erstreckt sich auf einem schmalen Küstenstreifen, spitz wie eine Haarnadel, vom Festland aus nach Norden. Bunte Häuser, Palmen und Tempel säumen die staubige Straße, auf der sich das türkisfarbene Häuschen der Surfschule unauffällig in die Nachbarschaft einreihet. Nur wenige Meter Land trennen das Grundstück vom Arabischen Meer auf der einen und einem weitläufigen Flussdelta auf der anderen Seite. Die Atmosphäre zwischen Hängematten und Slacklines ist sehr entspannt. Seit 2014 können Besucher hier auch in kleinen Zelten übernachten.

Das Camp Namaloha ist direkt an die Surfschule angebunden. Eine lässige, naturverbundene Surfkultur wird hier zelebriert, Lagerfeuer und Yoga-Sessions inklusive. Neben drei Gästen aus Deutschland sind Monish Shah und Bushan Jaisingh aus dem fast 900 Kilometer entfernten Mumbai angereist. „Ich hätte nicht gedacht, dass es so schwierig ist, die Balance auf dem Brett zu halten“, sagt der 31-jährige Monish. Die beiden haben die lange Anfahrt im Nachtzug gerne auf sich genommen. „Das ist ein toller Ort, um seine Reser-

ven aufzuladen, mitten in der Natur.“ Ishita und Tushar kennt mittlerweile jeder in Kodi Bengre. Auf dem Dach der kleinen Surfschule ist ein hölzernes Surfbrett angebracht. „Das Haus war mal eine Kneipe, die 2007 verlassen und total heruntergekommen war“, erinnert sich Ishita. Zusammen mit den Kindern aus der Umgebung haben sie es in Handarbeit renoviert und in den Surf Club verwandelt. Anfangs steckte das Paar jede mit Unterricht verdiente Rupie wieder in die Surfschule. Sie kauften Farbe für die Wände, bauten eine Toilette, kümmerten sich um Strom und einen Wassertank. „Die ersten Male haben uns die Fischer beim Surfen einfach nur angestarrt – ich glaube, die dachten, wir seien verrückt“, erinnert sich Ishita. In Kodi Bengre löste sie damit eine kleine Revolution aus.

Scharfe Currys: Die Nachbarn aus dem Dorf bereiten das Essen für die Surfer zu

Eine Frau, die auf einem Brett aufs offene Meer paddelt und dabei offensichtlich Spaß hat – das passt nicht zu gesellschaftlichen Konventionen und dem traditionellen weiblichen Rollenbild, das eher von Küche und Kindern als von Hobbys und Freizeit geprägt ist. 2007 bekam das auch Ishita zu spüren, deren Hautton deutlich dunkler wurde, als sie begann, regelmäßig an den Strand zu fahren. „Freunde und sogar meine Professoren an der Uni kommentierten plötzlich meine Hautfarbe. ‚Oh Ishita, du bist ja richtig schwarz, arbeitest du in einer Kohlefabrik?‘“ Ein möglichst heller Hautton gilt in Indien nicht nur als schön, sondern erhöht auch die Chancen auf einen guten Job und einen treuen Ehemann, glauben viele Inder. Zu viel nackte Haut irritiert Einheimische, teils aus religiösen, teils aus kulturellen Gründen. Beim Surfen bedecken Ishita und Tushar deswegen auch heute noch ihre Arme und den Bauch, an ihre kurzen Surf-Shorts haben sich aber mittlerweile alle im Dorf gewöhnt.

Gerade weil familiäre Strukturen und Traditionen in Indien oft sehr festgefahren sind, liegt Ishita eine Sache ganz besonders am Herzen: weiteren Frauen das Surfen beizubringen. Eine von ihnen ist die 65-jährige Dorfbewohnerin Sulochana Akka, die eines Tages vor ihrer Surfschule stand. „Ihr Blick war entschlossen und ihr Wille zu surfen spürbar, obwohl ihr Mann damit eigentlich nicht einverstanden war“, erzählt Ishita. Die Seniorin war die erste, aber längst nicht die letzte Frau aus Kodi Bengre, die mit Ishitas Hilfe ihre Angst vor dem Meer überwinden konnte.

Seit zwei Jahren beziehen Ishita und Tushar die unmittelbaren Nachbarn mit in ihre Arbeit ein: „Eine Familie serviert im Camp das Frühstück, die andere macht das Mittagessen. Ein Stückchen weiter die Straße runter wird unser Masala-Tee gekocht, und das Abendessen kommt wieder von einer anderen Familie“, erklärt Tushar. Ein Waschservice und die Erweiterung des Zeltcamps auf das Nachbargrundstück sind bereits geplant. Nach anfänglicher Skepsis begrüßen die Einheimischen heute die Kooperation. Sie bekommen ein zusätzliches Einkommen und Kontakt zu Gästen aus aller Welt. Im Gegenzug freuen sich die Surfschüler über hausgemachte Fisch- und Gemüsecurrys. Authentischer ist Indien kaum zu erleben, findet auch Leonie Hubel aus München. „Alle sind total herzlich und offen, das gibt einem das Gefühl, kein nerviger Tourist zu sein“, sagt die 20-jährige

Backpackerin. Die Kooperation mit den Nachbarn der Surfschule fördert nicht nur den Austausch innerhalb des Dorfes. Sie verleiht der Surfschule gleichzeitig ein stabiles Netzwerk, das nicht nur auf reinen Geldeinnahmen basiert. „Letztlich sind wir

Unternehmer und müssen auch Geld verdienen. Aber niemand wird allein durch einen Haufen Kohle glücklich“, sagt Tushar. Er habe erkannt, dass Dinge viel größer und bedeutender werden, wenn man sie mit anderen teilt. Der Shaka Surf Club ist

Als Ishita Malaviya und Tushar Pathiyan ihre Surfschule aufbauten, waren die Dorfbewohner irritiert. Heute kommen Nachbarinnen, um Gäste zu bewirten – und selbst surfen zu lernen.

FOTO: THE SHAKA SURF CLUB



HURTIGRUTEN

Norwegen 2019

Jetzt inklusive Flug ab Deutschland



**JETZT
DIE BESTEN KABINEN
SICHERN**

12 Tage

ab **1.661** € p.P.

inkl. Flug*

Jetzt im Reisebüro, Tel. (040) 874 090 47 oder www.hurtigruten.de
Hurtigruten GmbH • Große Bleichen 23 • 20354 Hamburg

*SELECT-Tarif, limitiertes Kontingent, vorbehaltlich Verfügbarkeit. Angebot gültig für ausgewählte Abfahrtsstermine mit Flug ab/bis Hamburg, Berlin, Düsseldorf, Frankfurt, München inklusive Rail & Fly, 2. Klasse, innerhalb Deutschlands.

© HURTIGRUTEN

KlemmännE
SZ20180614SS06043